

Volkshblatt

Sozialdemokratisches Organ für Halle a. S. und Umgegend.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Sölbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volkshblatt Halle-Leutz.

Worte: für Freiheit und Recht.

Nr. 259.

Halle a. S., Donnerstag den 5. November 1891.

2. Jahrg.

Achtung, Arbeiter!

Nächsten Sonntag den 7. November finden erstmalig die Wahlen zum Gewerbeschiedsgericht statt.

In diesen Wahlen hat jeder Gewerbeschieds- und Arbeiter das Recht der Teilnahme, welcher 25 Jahre alt und mindestens ein Jahr ununterbrochen in der Stadt Halle arbeitet, wobei es gleichgültig ist, ob er in Halle wohnt oder nicht, und welcher nicht bei einem Innungsmeister, für deren Gewerbe ein den §§ 97a und 100d der Gewerbeordnung entsprechendes Schiedsgericht besteht, arbeitet.

Die Berechtigung zur Teilnahme an den Gewerbeschiedsgerichts-Wahlen ist auf Erfordern dem Wahlvorstande im Wahllokale nachzuweisen. Hierzu genügt für die Arbeiter eine Bescheinigung ihres Arbeitgebers oder des zuständigen Polizei-Kommissariats, durch welche bestätigt wird, daß die Erfordernisse der Wahlberechtigung vorhanden sind. Formulare zu diesen Bescheinigungen sind durch die Expedition des „Volkshblatt“ zu beziehen.

Darum verseye sich jeder Arbeiter mit einem Ausweis über seine Wahlberechtigung.

Um wiesigen Irrtümern aus dem Wege zu gehen, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Arbeiter in demjenigen Wahlbezirke zu wählen haben, in welchem sie zur Zeit der Vornahme der Wahl in Arbeit stehen oder in welchem sie, falls sie außerhalb der Stadt arbeiten, wohnen. Dasselbe gilt von denjenigen Arbeitern, welche momentan ohne Beschäftigung sind.

Stimmzettel sind am Tage der Wahl im Wahllokale zu haben.

Zu der am Montag in „Freibergs Garten“ abgehaltenen öffentlichen Volksversammlung wurde, wie bekannt, die Kandidatenliste der Arbeiter-Beisitzer zum Gewerbeschiedsgericht festgelegt. Es wird nunmehr die Pflicht aller in Halle wohnenden oder arbeitenden Arbeiter sein, wenn sie eine unparteiische und gerechte Beurteilung der Gewerbeschiedsgerichts Angelegenheiten herbeiführen wollen, nur die von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei aufgestellten Männer zu wählen. Es ist wohl nicht nötig, nochmals unsere Stellung zum Gewerbeschiedsgericht zu präzisieren, es ist aber durchaus notwendig, daß wir das durch politischen Kampf der heutigen Gesellschaft abgerungenen Recht auch nach jeder Richtung hin vertreten und ausüben. Es sei darauf hingewiesen, daß von Friedrich-Bunderters Seite ebenfalls eine Liste zur Wahl von Arbeitervertretern aufgestellt worden ist. Kein Zweifel besteht aber, daß niemand ungenüger ist zur Vertretung berechtigt, als Leute dieses Schlages, dieser Parteilichkeit; nur die von der sozialdemokratischen Partei aufgestellten Männer bieten uns die Gewähr einer gerechten und unparteiischen Beurteilung der vorkommenden Streitfragen. Es sind nur noch einige Tage bis Sonntag den 7. November, wo von morgens 7 Uhr bis mittags 1 Uhr die Wahl in den fünf bekannten Lokalen stattfindet.

Das Wahlkomitee.

Die Zeichen der zwölften Stunde.

Ein kleiner Skizzenbild.

e. a. Unsere Zeit ist eine so ernste, gewaltig gährende, daß alle Verhältnisse nach neuer Gestaltung ringen. Wir sehen den Untergang der alten bürgerlichen Gesellschaft deshalb voraus, und wahrlich es gehört nicht viel Prophetengabe dazu, ihn anzukündigen. Vor allem sind es die Vorkommnisse der jüngsten Tage, welche auch den für gewöhnlich indifferenten Menschen zur Erkenntnis der Unhaltbarkeit aller herrschenden Zustände gemaltam drängen müssen. Ja man kann dreißig behaupten, wir leben in der zwölften Stunde und zwar in einem sehr vorgefertigten Momente derselben.

Wie vor 100 Jahren in Frankreich die Aristokratie, zeigt sich heute das Bürgertum in seiner ganzen Unfähigkeit, erscheint die ihm heilige kapitalistische Produktionsweise in ihren lächlichsten Auswüchsen. Die Bourgeoisie feiert ihre tollsten Orgien, sie hat augenblicklich jenen Wahlspruch, den einst der berüchtigtste Kämpfer einer bis ins innerste Mark verfaulten Klasse ohne Scham aller Welt verkündete, zu dem ihrigen gemacht. Auch sie tröstet sich damit: „Erst nach uns kommt die Sintflut!“ Wir an unserm Zeite aber meinen, daß dieselbe so entfernt nicht mehr ist, daß die heute so schamlos jedes Recht Verletzenden sehr bald von der Vergeltung ereilt werden könnten.

Wohin man heuer schaut, alles Korruption in den Klassen, die sich selbst die Stütze der Gesellschaft nennen. Die wenigen ehrlichen Elemente bestreiten lediglich die Ausnahme von der regelmäßigen Verderbnis, und ihre warnenden Kundendrucke verhallen ungehört.

Kundendruck lassen wohl die gräßlichen Erscheinungen auf dem Gebiete des Verbrechertums in einen unergründlichen Abgrund schauen. Ungeheuer, wie der Raubmörder Wegel und der Mörder jener Prostituierten in Berlin, sind die bezeichnenden Seitenstücke zu den schamlosen aristokratischen Verbrechen des zu Ende gehenden 18. Jahrhunderts in Frankreich. Eine Gesellschaft, unter deren Alibi solche Erscheinungen möglich sind, verdient einen baldigen Zusammenbruch. Was nicht es, und was will es bedeuten, wenn die Bourgeoisie alle Schattierungen in phantastischer Entrüstung Feter und Morbio schreibt. Das ändert an der Sache nichts. Ihre Auswüchse kann die „beste aller Welten“ nicht verleugnen, ebensomenig vermag sie der allgemeinen Verderbnis zu steuern, sie müßte denn, wie der alte Münchhausen, am eigenen Schopfe sich aus dem Sumpfe ziehen können.

Von ihrer Rat- und Hilfslosigkeit zeugt übrigens bereits die Begeisterung für den Privatverleß des Kaisers angesichts der schauerlichen Thatfachen, welche der Norddeutsche Meise zu Tage gefördert. War ist der preussisch-deutsche Monarch nach seinem eigenen Eingeständnis von der Riesengröße seiner Macht überzeugt, aber die Geschichte zeigt jenen klar die Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der Allgewalt der Verhältnisse. Sowohl im guten wie im schlechten Sinne gilt

dieser Satz. Kein noch so edler römischer Kaiser vermochte das abgelebte Römertum zur Gebung zu erwecken, und so wird auch der wohlmeinendste deutsche Kaiser dem rasch und rascher um sich greifenden Verfall der heutigen Gesellschaft nicht Einhalt thun können, sicher nicht dadurch, daß er die Prostitution gewaltsam von der Oberfläche des sozialen Körpers vertreibt. — Das ist das Facit, von dem jeder Einsichtige kommen muß, das Facit, welches in tausend Beschwerden durch die sozialistisch denkenden Kreise ertört wird.

Wenn dieser Ereignis nimmt sich der tolle Siegesjubel der „liberalen“ Bourgeoisie — allen voran der Berliner „Volkzeitung“ — über die Wahl des „freisinnigen“ Kandidaten Dan in den Reichstag an Stelle des bekümmerten Spießbüchlers Puttlamers rührend töricht aus. Allen die Deutschen haben es eben zu nötig, die wichtigsten Dinge allgemalig aufzubauen; wir wollen ihnen diese kindliche Freude nicht verderben. Nicht allzu lange mehr, und auch in den entlegensten Gegenden des deutschen Vaterlandes wird das Facit, welches in tausend Beschwerden durch die sozialistisch denkenden Kreise ertört wird, die Freiheit in seiner „Schlacht am Birkenbaum“ so ergreifend schildert, entbrennen. Der Triumph des Fortschritts und der Menschlichkeit, der Sieg des Proletariats in seinem weltbewegenden Emanzipationskampfe ist gewiß. In dieser Ueberzeugung soll uns nichts erschüttern. Hohn und Spott, Verfolgung und Haß sollen uns nicht beirren.

Sei Feind der Schützen unserer Gegner, desto unüberwindlicher unsere Widerstandskraft. Wir wissen: Nur dem Ernst, den keine Mühe biegt, drückt der Wahrheit tief verankerter Born.

Was von der Wahrheit gilt, das gilt vor allem von dem Erfolge der sozialdemokratischen Sache, ob die Segne, auch über die vermeintliche Spaltung Jubellieder singen. Ja, der Austritt eines Teils, eines winzigen Bruchstücks der sogenannten Oppositionellen, will uns nur ein Zeichen mehr für die zwölfe Stunde, in der wir leben, bedeuten.

Daß die Opposition sich nicht selbst zu besiegen vermochte, war ihr Verhängnis.

Wir werden, eingebend unserer Mannespflicht, diejenigen Kräfte, welche uns in Erfahrung verloren gegangen, durch verdoppelte Thätigkeit erheben.

Dies sei für uns auch die sicherste Bürgschaft, daß jenes gewaltige Wort: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ nicht unsonst geprochen.

Politische Anekdoten.

Ein milder Staatsanwalt. Die Leser erinnern sich der That des Subotius v. Jedlik aus Berlin, der am 20. August d. J. in Leipzig eine Dirne, auf die er „eifersüchtig“ war, erschoss und dann einen Selbstmordversuch machte. Wie jetzt aus Leipzig geschrieben wird, ist v. Jedlik dieser Tage aus dem dortigen städtischen Krankenhaus, wo er an den Verwundungen, die er sich nach der That durch

„Von der schönen, neuen Dame, die heute ankam, weißt Du?“

„Nein, mein Kind, ich sah keine schöne, neue Dame“ entgegnete Frau Lambert aufstehend. — es war höchste Zeit den Rückweg anzutreten.

„Aber ich sah die schöne Dame“, sagte Hans im Weitergehen, „eigentlich waren es zwei, aber die andere war garnicht schön, nur eine, so schön, wie, ja, wie eine Königin!“

„Trug sie auch eine Krone?“ fragte Erlau lächelnd.

„Nein, Onkel, aber sie war doch wie eine Königin, die Krone macht es ja nicht aus!“

„Gewiß nicht, kleiner Philoosph, also weiter, was war mit der schönen Dame“, sagte der Professor, welcher den Knaben gerne plaudern hörte.

„Weißt Du, Onkel, sie kamen den Berg herauf — getragen, sie ist gewiß krank, sie sieht so traurig aus.“

„Nun, Du hast sie genau angesehen“, fiel der Doktor ein. „Wir waren auf der Wiege, dort drüben, wo sie so steil auf den Berg führt und tiefen um die Wette bergab, da, — ich konnte wirklich nichts dafür — war ich so ins Laufen gekommen, daß ich nicht mehr anhalten konnte, die Fremden garnicht sah und gerade auf den Stuhl der schönen Dame stürzte, die dort Halt machte.“

„Kind, Du hast Dir doch nicht weise gethan? Laß doch das unflinige Laufen!“ machte die Mutter.

„Ich habe mir nicht weise gethan, aber die Dame schrieb vor Schreck laut auf, die Träger schalten zuerst, dann aber lachten sie. Die zweite Dame kam heral und war so bestürzt, daß es mir recht leid that, ich hätte fast geweint — ich konnte doch nicht dafür!“ Die schöne Dame war auch garnicht böse, fragte nur ganz ängstlich, ob ich mir weise gethan und sah mich dabei so sonderbar an; dann sagte sie etwas zu der anderen, das ich nicht verstand und fragte wie ich heiße

3] Die Schwedin.

Ergählung von F. von Etengel.

Die nackten Felsippen des Mythen nahmen im Abendschein alle Farbentöne an, durchglüht wie von einem innern Brande, jede Klust und Kante trat in der wechselnden Beleuchtung scharf hervor. Die scheidende Sonne landte ihren Abschiedsgruß von Höhe zu Höhe, von Spitze zu Spitze, beim Umrücken wollte sie am langsamsten und übergroß sein Schneegewand mit Purpurglut, der eisgetrönte Scheitel erstrahlte in rosigem, blauen Lichte, dessen Wiedersehen die nahen und fernen Kluppen einludete. Zugleich aber stiegen die Abendnebel auf, und jagten an den Bergwänden gepensterrisch hin. Wie geflügelte, schattenschleifende Wesen kamen sie aus den Schluchten und Spalten, immer neue gesellen sich zu den ersten, bis sie sich in große Massen gesammelt, an den Wänden des Mythen aufwärts wälzen, und dort hängen bleiben, als halte der Niese sie gefangen, unbeweglich wie gebannt, — aber nur einen Augenblick, dann, urplötzlich reizen sie sich los, jagen auseinander und fliegen dem See zu, von wo sie der Abendwind weiter treibt von Thal zu Thal, von Berg zu Berg.

Die Gesellschaft auf dem Horn folgte dem Sonnen- und Wolkenziele, das für den Beobachter der Ebene so neu und wunderbar ist, wortlos, mit stauenden Blicken. Der Knabe brach zuerst das Schweigen; seine Lebhaftigkeit hatte ihm nicht lange Ruhe gelassen, er war bis an den Abhang getreten, von wo man den Weg sehen konnte, der abwärts gegen Morisch führte, jetzt kam er zurück und rief: „Siehe Mama, dort unten kommen Leute herauf, die lassen sich nicht tragen, ich will auch nicht mehr auf die Berge getragen werden, die Schweizermädchen sagen, das sei eine Schande für einen großen Jungen, das sei nur für kranke Leute, —

und Damen“ fügte er rasch bei, er mochte sich erinnern, daß Mama sich auch hatte tragen lassen.

„Du bist nicht an Bergtouren gewöhnt, mein Kind“, sagte Frau Lambert lächelnd, „ich denke jedoch in einigen Wochen, wenn wir zurückgehen, wirst du es ebenjogut können wie die kleinen Schweizerinnen.“

„Ich kann es jetzt schon“, entgegnete der Knabe mit stolzem Aufwerfen des Kopfes, „ich könnte heute noch nach Morischach gehen, oder gar die Fronalp.“

„Am Ende gar auch auf den Mythen“, lachte der Professor.

„Gewiß, Onkel, gehst Du mit?“

„Willst Du mich führen?“

„Ich weiß den Weg“, entgegnete das Kind, „morgen, bei Tage will ich Dir ihn zeigen, man sieht ihn von hier, er führt im Hitzel an der Felswand hinauf.“

„Bist Du so bewandert hier?“ fragte der Professor.

„Die Schweizerinnen haben ihn mir gezeigt, die wissen alles“, entgegnete der Knabe mit einem leichten Seufzer, augenscheinlich behauernd, daß er nicht auch alles wisse.

„Tröste Dich“, sagte der Professor, die Waden des Kindes streichelnd. „Alles wird es auch nicht sein.“

„Aber doch viel, Onkel“, beteuerte Hans, „und nicht wahr, wir gehen auf den Mythen, da waren sie doch noch nicht.“

„Zuerst wollen wir aber zu Abend essen“, meinte der Professor lachend.

„Und die Sache überlegen“, fügte der Doktor bei.

„Auch hören, ob Mama zustimmt“, meinte Frau Lambert.

„Gewiß“, rief Hans stürmisch, „aber Du sagst ja, wenn ich recht schön bitte.“

„Meinst Du?“

„Ja, Mama, ich erzähle Dir dann auch von der schönen Dame.“

„Von wem?“ fragte die Mutter.

zwei Revolvergeschosse beibrachte, bisher darniederlag, ins Untersuchungsgefängnis des königlichen Landgerichts übergeführt worden. Die Verhandlung vor dem Schwurgericht ist auf den 13. und 14. November anberaumt, doch ist eine Veränderung des Verhandlungstages nicht ausgeschlossen; jedenfalls aber wird die Sache in der am 9. November beginnenden Sitzungsperiode zur Aburteilung kommen. Die Anklageschrift ist dem Beschuldigten bereits ausgehändigt worden. Obgleich nun v. Jähly sofort nach der That dem herbeigeholten Arzte, sowie dem Kriminalbeamten gegenüber erklärt hat, er habe sich bereits am Abend zuvor vorgenommen, die Messner zu erschließen, so ist doch die Anklage seitens der königlichen Staatsanwaltschaft nicht auf Mord, sondern nur auf Totschlag gerichtet, auf „vorläufige Tötung, die ohne Ueberlegung begangen ist“. Die Anklage wird Herr Oberstaatsanwalt Hänßel in Person vertreten, die Verteidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Herrn Dr. Felix Jehme in Leipzig, eines sehr gewandten Verteidigers.

Der „Vorwärts“, dem wir diese Notiz entnehmen, sagt hierzu: „Dass die Staatsanwaltschaft nicht die Aufgabe hat, einen Angeklagten um jeden Preis zum Schuldigen zu machen, und für einen Schuldigen um jeden Preis die möglichst hohe Strafe zu erwirken, das ist ein Standpunkt, den wir verstehen und billigen. Verstehen können wir aber nicht, wie die nach dem eigenen Geständnis des Täters mit Ueberlegung und Vorbedacht erfolgte Tötung eines Menschen als Totschlag, statt als Mord aufgeführt werden kann. Gerade die Ueberlegung und der Vorbedacht ist es ja, was die Tötung zum Mord stempelt. Noch weniger verstehen wir diese Mißbeurteilung, wenn wir die Person des Staatsanwalts betrachten, der sie übt. Dieser Herr Hänßel ist nämlich derselbe Staatsanwalt, der in zahlreichen Sozialistenprozessen mit an Fanatismus grenzender Leidenschaft die geringste Uebertretung des Sozialistengesetzes zu einem schweren Verbrechen aufbaumt, und Tüchtige ehrenwerter, für ihre Ueberzeugung opfermütig eintretender Männer im Verhör wie gemeine, ehrlose Verbrecher behandelt — ja weit schlimmer. Die Thaten dieses Staatsanwalts sind nicht bloß den Leipziger Gesessenen, sondern auch in weiteren Kreisen bekannt. Und jeder, der sie kennt, muß sich verwundert fragen: wie ist es möglich, daß dieser erbarmungslosste Staatsanwalt sich plötzlich von solcher Mißbeurteilung zeigt? Daß es Arbeiter waren, welche die Erbarmungslosigkeit zu empfinden hatten, und daß es ein Gelehrter der Nation ist, an dem die Mißbeurteilung wird — das erklärt natürlich den Widerspruch nicht, läßt die Sache aber in um so eigentümlicherem Lichte erscheinen.

Schon wieder sind vier Finger gleich kranken. Wir bemerken, daß es bisher immer Waadburger Arzte sind, welche diese Weisheit zu Ehren der medizinischen Wissenschaft loslassen. Wieder hat ein Bräuer den linken Mittelfinger verloren und der Herr Sanitätsrat gibt folgendes Gutachten:

„Der Untersuchte klagt über Schmerzen beim Anfaßen schwerer Gegenstände an der Narbe des abgenommenen Fingers, wodurch er an Aßen derselben verhindert werde.

Der untersuchte, kräftige Mann von gutem, gesundem Aussehen besitzt eine straffe Muskulatur und geringes Fettpolster. Alle körperlichen Funktionen sind in bester Ordnung. Es fehlt ihm nichts als der linke Mittelfinger, der infolge des am 27. September 1890 erlittenen Unfalls im Gelenk abgenommen werden mußte. An der Stelle desselben befindet sich eine schmale, nicht verdicke und nirgends vermachene Narbe von der Hohlhand bis zur Rückenfläche des dritten Mittelhandgelenks verlaufend und ohne jede Spannung. Alle Muskeln, Knochen, Sehnen und Gelenke dieser Hand sind unverändert und hat deshalb weder die Beweglichkeit noch die Kraft der Hand und des Armes die geringste Einbuße erlitten. Daher ist die linke Hand ebenso kräftig beim Festhalten und Festhalten sowie beim Schließen der Hand als die unverletzte rechte.

Die Behauptung Busses, wegen Schmerzen an der Narbe irgend welche Lasten nicht heben zu können, wird durch Nichts gestützt. Wenn früher bald nach der Heilung und einige Zeit nachher die Empfindlichkeit der Narbe bei der Arbeit mit schweren Gegenständen, wie vollen Bierfässern, störend einwirken konnte, so ist dies jetzt nach mehr als Jahresfrist

und wer mein Papa sei. Dabei mußte ich sie immer anschauen, sie war so schön, so gar schön, Mama!“
„Nun, das nenne ich Entzückungsstaus!“ lachte der Doktor.
„Wer weiß, die Königin ist vielleicht ein Zwischglied für unsern Kreis hier, auf Ertritte muß sie jedoch von Anfang an verzichten.“
„Am Ende ist Händchens Königin eine alte Bekannte von mir,“ fiel Erlau ein.
„Von Dir?“ fragte Frau Lambert rasch in einer Regung von Neugier. „Eine alte Bekannte?“
„Das heißt noch gefehlt.“
„Stecht am Ende gar ein Abenteuer dahinter?“ scherzte der Doktor.
„Wie man's nimmt,“ erwiderte Erlau.
„So erzähle doch,“ bat Frau Lambert.
„Gern, doch ist nichts Wertwürdiges dabei,“ sagte Erlau.
„Ich fühlte gestern bei möglichst ungünstigem Wetter von Luzern nach Brannen, graue Wolken auf den Bergen, große Nebel über dem See, Regenschauer öfter als es für die nassen Kleider gut war, düstere Mienen bei allen Reisenden, die etwas sehen wollten und nichts sahen, schlechter Humor bei den Schiffskleuten vom Kapitän bis zum Spätkücher, machte die Reize nichts weniger als gemüthlich; auf dem Berdecke war es naß und fäulisch, unten in den Salons unaussprechlich heiß und überfüllt, auch kein Plätzchen mehr zu erobern, kurz die Fahrt war so wenig ergötzlich als möglich. Eine Zeit lang ging ich oben auf und ab und sah den grauen Wolken zu bis der Sturm mich hintertrieb. Im Salon fand sich kein Plätzchen mehr für mich, ich blieb daher an der Thür stehen und unterließ mich mit Musikern der Pfifforgelnmusik der verschiedenen Passagiere, wobei ich keine aufmerksamen Entdeckungen machte, als am Eingang des Damenlons zwei Frauen erschienen, die eine davon war, ich sage mit Händchen, alt und häßlich, die andere, ich sage

bei dem jetzigen Zustand der Narbe nicht mehr möglich. Erfahrungsgemäß müßten notwendig andere Veränderungen entweder an den Nerven, oder an den Muskeln eingetreten sein, wenn Busses Angaben richtig und begründet wären. Solche Veränderungen sind aber nicht im geringsten vorhanden. Deshalb ist die Narbe nicht im Stande, eine nennenswerte Störung der Arbeitsfähigkeit zu veranlassen und zu begründen. Höchstens kann bei Witterungswechsel eine unbedeutende, vorübergehende Empfindlichkeit der Narbe eintreten, ohne Einfluß auf die Arbeitsfähigkeit selbst.

Trotz der unzweifelhaft bestehenden Verstärkung ist Bussé jetzt wieder vollständig arbeitsfähig, da die Narbe ein ganz normales Verhalten zeigt und eine Empfindlichkeit derselben in störender Grade ausgeschlossen werden muß. Es sind demnach von dem erlittenen Unfall keine nachteilige Folgen für die Arbeitsfähigkeit mehr vorhanden, zumal es der Hand weder an Kraft noch an Beweglichkeit fehlt.“

Die Logit des Herrn Sanitätsrats ist sehr beachtenswert. Dem Manne fehlt nichts als der linke Mittelfinger, das giebt der Herr Sanitätsrat wenigstens zu. Aber fast im selben Zuge sagt er: „Alle Muskeln, Knochen, Sehnen und Gelenke dieser Hand sind unverändert.“ Jetzt bitte ich alle guten Geister, wer sich in einem und demselben Augenblick so auf den Mund schlägt, wie Sie, Herr Sanitätsrat, vor dem Manne bleibe ich staunen stehen. Wo haben denn Sie die Narbe fundiert? In der Anatomie lehrt man, daß auch der linke Mittelfinger Gelenke, Muskeln, Knochen und Sehnen habe. Der linke Mittelfinger wurde dem Bräuer abgenommen, es wurden also an der linken Hand wohl auch die Knochen, Muskeln, Sehnen und Sehnen entfernt, trotzdem behaupten Sie, Herr Sanitätsrat, die Knochen, Muskeln, Gelenke und Sehnen der linken Hand seien unverändert. Wer hilft mir diese Logit verstehen? Unser Hirn ist zu schwach dazu. Erbarmen Sie sich, sehr geehrter Herr Sanitätsrat!

Welches Recht für Alle. Zwei Verteilungen wegen Lehrerbekleidung fordern mit Recht zu einem Vergleich heraus. Ein Pferdejuke im Kreise Reife hatte im Vorüberfahren den auf dem Turnplatz stattfindenden Unterricht durch Zurufe gestört und dem Lehrer, welcher ihn deswegen zurechtwies, am folgenden Tage durch einen Knaben Jagen lassen: „Ich lasse den Lehrer, einen Hiel, greifen.“ Trotzdem er sich mit Uebermut und Dummheit entschuldigte, trug ihm diese Bekleidung 1 Woche Gefängnis ein. — Besser kam der 15jährige Freiburger Hugo von Grote davon. Dieser hoffnungslos die Sproßling hatte seinem Lehrer im Pädagogium zu Alfeld ein Zintenfaß an den Kopf geworfen, dafür wurde der Geldbeutel des Vaters um 100 M. gestraft. — Wir bitten die Leser, sich die Frage zu beantworten: Was würde der Pferdejuke für eine Strafe erhalten haben, wenn er dem Lehrer das Zintenfaß an den Kopf geworfen hätte, und welche Strafe würde den hoffnungslosen Sproß dereu von Grote getroffen haben, wenn er seinen Lehrer nur einen Hiel genannt hätte?

Ein von Justizminister in der französischen Kammer eingebrachter Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Prostitution bedroht jeden Gewirt, welcher wesentlich der Unzucht durch Aufnahme von Frauenzimmer Vorzug leistet, mit 3 Monaten bis 2 Jahren Gefängnis und 200 bis 1000 Fr. Geldbuße; begleitigen Schankwirte, die Frauenzimmer, gleichviel ob bei ihnen beschäftigt oder nicht, die Mittel zur Prostitution liefern; die Verteilung zu einmonatlichem oder längerem Gefängnis zieht für die Dauer von 5 Jahren, von Verübung der Haft an gerechnet, die Unfähigkeit, eine Wirtschaft zu betreiben oder betreiben zu lassen, nach sich, und hat der Verurteilte sich während dieser 5 Jahre eine neue Haftstrafe zuzugewöhnen, so ist die Unfähigkeit eine dauernde. Ein weiterer Artikel belegt, daß Zubehörer d. h. Individuen, welche gewohnheitsmäßig daraus, daß sie an öffentlichen Orten die Prostitution begünstigen, Vorteil ziehen, „als Leute ohne offenen Beruf“ (gens sans aveu) zu betrachten und als solche nach Art. 277 des Strafgesetzbuches zu bestrafen, sowie nach Verübung dieser Strafe auf 5 Jahre unter Polizeiaufsicht und Aufenthaltseinschränkung zu stellen sind.

Der Deputierte Rodge (Sozialist) interpellierte die Regierung über die Freilassung des sozialistischen Kandidaten für das Norddepartement, Lafargue, der wegen

auch mit Händchen, sie war die Königin. Ich verliesse mich nicht schlecht auf Beschreibung weiblicher Schönheit, auch war der Eindruck, den mir die Dame machte, der der Ueberzeugung, die jedoch mehr die höfentliche Ergrünung als die Schönheit hervorrief, die für mich etwas Distinktes hatte, woran vielleicht ihre Trauerkleidung Schuld sein mochte. Ueberrassend war ich nicht der einzige von ihr Betroffene, alle Blicke wandten sich nach der jungen Frau, als sie jetzt mit der andern durch den Salon schritt. Ich trat zur Seite, den Ausgang frei zu geben, sie dankte mit einem vornehmen Kopfnicken und ging nach dem Berdecke, wo ich sie später noch lange auf und nieder gehen sah, bis ein heftiger Gewitterregen sie nach unten trieb. Sie hatte die Reugier vieler erregt, denn was man sonst in der Reizezeit nur selten hört, man trifft ja mit allerlei Menschen zusammen und beachtet den Einzelnen kaum mehr als flüchtig — ich vernahm bald da bald dort Fragen nach der schönen Dame.

Als in Brannen unter stromendem Regen die meisten Passagiere ausstiegen, ich selbst mit ihnen, verlor ich die beiden Frauen aus dem Gesichte; mein Gedächtnis ich mit mir und was auf diese Weise frei, so rasch als möglich ein schließendes Dach zu finden. Ich eilte jedoch nicht, nach war ich schon und die von Sturm und Regen geprüfte See, das landende Dampfboot, das Treiben der Ankommenden und Abreisenden festelte mich für einige Minuten am Ufer. Da erlöschte ich plötzlich die zwei Damen, welche in lebhaftem Wortwechsel mit einem der Bedienten des Schiffes begriffen waren — augenscheinlich handelte es sich um ein vermisstes Gepäckstück — und nicht fertig werden konnten, der Schweizer verstand wohl ebenfalls von ihrem fremden Deutsch als sie von seinem Hockdeutsch, dazu war der Mann ungebildig, denn die Glocke läutete bereits zur Abfahrt des Bootes. Niemand war da, den Leuten zu helfen, so trat ich hinzu und bot meine Vermittlung an, die nach wenigen Augen-

Beteiligung an den Vorgängen in Journies im Mai d. J. verurteilt wurde und sich im Gefängnis befand, und erklärte es für eine Verletzung der republikanischen Grundzüge, Lafargue in Haft zu halten. Der Justizminister erwiderte, man könne Lafargue nicht freilassen, da er es garnicht gewünscht habe. Müllerand (radikal) brachte eine Tagesordnung ein, welche die Regierung zur Entlassung Lafargues aufforderte, damit er seine Kandidatur verteidigen könne. Der Minister sprach sich gegen diese Tagesordnung aus. Rodge erwiderte, die Regierung ist weniger liberal als Thiers und das Kaiserreich. Clemenceau erwiderte darauf, daß Freycinet gegen die Annahme gewesen sei und verprochen habe, die Regierung werde die sozialen Fragen in der Kammer und dem Senat verteidigen, aber die Regierung habe dies nicht gethan. Die radikale Partei habe nichts von ihrem Programm aufgegeben. Die Regierung müsse Lafargue freigeben, da 5000 Wähler für ihn stimmten. Gegen die Gründer der Republik müsse man nachgiebig, gegen ihre Feinde streng sein. Ein Abgrund trenne die Anhänger der theoretischen Regierung von denen der demokratischen. Clemenceau bat die Regierung, ihre Entscheidung dem Interesse der Republik anzupassen, das ihr nicht erlaube, unaufhörlich verächtliche Worte an ihre Feinde zu richten und hart gegen die Republikaner zu sein. Der Ministerpräsident de Freycinet hielt es nicht für gut, die aufreizenden Erörterungen wieder aufzunehmen. Niemand habe die Regierung die feindseligen Absichten gezeigt, die ihr untergeschoben worden seien. Die Regierung verfolge eine Politik der Verhöhnung ohne Schrecken, sei aber nie von ihrem Programm abgewichen. Sie habe viel gethan, um die wichtigsten sozialen Fragen klarzustellen, dürfe aber nicht für eine wohlfeile Sozialmilitarität ihre Pflichten aufgeben. Müllerand hielt an seiner Tagesordnung fest, doch wurde eine einfache mit 240 gegen 161 Stimmen angenommen.

Der Deputierte Basky interpellierte wegen des Streiks in Vicoigne und Zurückhaltung der Arbeiterlöhne und richtete an den Minister die Bitte, die Abstimmung über die Arbeitergesetze zu beschleunigen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten Yves Guyot erwiderte, der Kammer sei der Gesetzentwurf über die Arbeiterschiedsgerichte und die Alterskassen für Arbeiter zugegangen, aber die Besetze würden nichts nützen, wenn nicht Arbeitgeber und Arbeiter ihren guten Willen bezeugten. Hierauf wurde die einfache Tagesordnung mit 275 gegen 180 Stimmen angenommen.

Wie dem „Vorwärts“ aus Genf — Schweiz — geschrieben, soll dort das Proportionalwahlssystem eingeführt werden, welches in Neuchâtel bereits eingeführt ist. Bei der Proportionswahl am 13. Dezember soll schon nach dem neuen System gewählt werden. Auch in anderen Kantonen der Schweiz wird für das Proportionalwahlssystem träftig, und mit Aussicht auf Erfolg, gewirkt.

Gegen die politische Polizei wächst in der Schweiz die Volksbewegung immer mehr an. Eine Delegierten-Versammlung des Grünl-Bereins beschäftigte sich am Sonntag mit diesem Thema. Der Antrag der Section Bern auf Abschaffung der politischen Polizei, welche vor drei Jahren, da die Schweiz vor der Gewaltpolitik des Fürsten Bismarck sich beugte auch in der Schweiz konstituiert wurde, erhielt die allgemeine Zustimmung. Der angenommene Antrag lautet in der Hauptsache: „Der Artikel 70 der Bundesverfassung ist dahin abzuändern: Dem Bundesrecht das Recht zu, Fremde, welche die innere oder äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft gefährdende Handlungen vorgenommen haben, aus dem schweizerischen Gebiete wegzunehmen. Die Wegweisung erfolgt durch thätlich motivierten Beschluß des Bundesrats, gegen welchen das Weggewiesenen der Rekurs an das Bundesgericht, jedoch ohne aufschiebende Wirkung, offen steht. Das Wegweisungsverfahren ist auf dem Wege der Bundesgesetzgebung zu ordnen.“ Der bisherige Artikel 70 erhält dadurch eine entsprechende Wönderung und freirechtliche Auslegung. Der Generalanwalt bleibt, seine Kompetenzen werden aber bestimmt umschrieben, wodurch der Widerspruch des Artikels 70 der S.-B., der eine besondere politische Polizei und freirechtswidrige und verderbliche Polizeimassregeln schuf, ausgeschlossen bleibt. Dieser Antrag wird der Bundesversammlung unterbreitet und nötigenfalls zum Gegenstand eines Volksinitiativgesetzens gemacht werden.

blicken das fehlende Gepäckstück herbeischaffte. Ich wollte mich nicht entfernen, allein die ältere Dame bat mich, sie nach dem Waldhüterhof zu begleiten, um, wenn nötig, ihnen behilflich zu sein. Ich folgte natürlich. In der Eingangshalle des Hotels standen viele Unterkommenen Suvende vor dem Birde, der manchen abweisen mußte, — das Haus schien überfüllt. Wir waren zuletzt angekommen und es kostete mir einige Mühe, den Damen Eingang zu verschaffen, um sie wenigstens ins Trockene zu bringen. Dann aber bedurfte es wahrlich meiner Vermittlung nicht, Schönheit ist ein viel vermögendere Geistesbrief, der mehrere Schweizer hatte nicht sobald meine junge Begleiterin erblüht, als er uns Platz machte und nach wenigen Augenblicken ein Zimmer frei sie hatte. Ich bin überzeugt, er würde ein zweites Mal für mich gefunden haben, wenn ich nicht darauf verzichtet hätte, da ich meinen alten Bekannten, den goldenen Fischer, aufsuchen wollte, zudem gefiel mir das vornehme Treiben schon im Treppenhause des Waldhüterhofes nicht unbedingt, so trennte ich mich von den Damen, wobei die ältere mich mit Dankesbeteuerungen überjüngere war desto vorzuziehen, aber ihr Abschiedsgut weniger eifrig als ihr erstes Kopfnicken. — Da hast Du meine Gesichte, liebe Zante,“ schloß Erlau, „und nun bleibt uns nur noch übrig, uns von der Identität der schönen Fremden zu überzeugen und das Abenteuer ist fertig.“

Sie hatten unterdessen das Haus erreicht, wo bereits die meisten Gäste im Speisehalle verjammelt waren. Dieser, ein langer Raum im unteren Stode, war schmucklos und entsprach nur dem Notwendigsten. Drei große gedeckte Tafeln, zwei Anrichtentische, die nötigen Stühle, ein einziger Spiegel, der sich nicht durch riesige Dimensionen auszeichnete und ein Piano machten die ganze Einrichtung aus, dafür gemähten aber die breiten Fenster nach drei Seiten die herrlichste freie Aussicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Verlauf des Anarchisten-Prozesses gegen Cipriani und Genossen wird aus Rom gemeldet: Am Sonnabend erklärte der Bericht des Protokolls der Sitzung vom vorhergehenden Tage, enthaltend den Beschluß des Gerichtshofes, welcher eine Fortsetzung der Verhandlungen auch bei Abwesenheit der Angeklagten anordnet, der Advokat Beniamini namens der Verteidiger: wenn dieser Beschluß nicht rückgängig gemacht würde, so würden alle Kollegen den Gerichtshof verlassen. Es kam zu einem lebhaften Meinungs-aus-tausch mit dem Staatsanwalt, worauf die Verteidiger den Saal verließen. Der Präsident verzichtete infolgedessen die Fortsetzung der Verhandlungen und verzichtete die Verteidiger zusammen in die Zahlung der Verhaftungskosten. Man berichtet, daß die Angeklagten das Protokoll der Frei-tags-Sitzung als falsch bekämpften und die Verteidiger an den Advokatemat appellieren würden.

Von einer unerhörten Verletzung internationalen Rechtes durch die russische Regierung wird aus War-schau berichtet. Der Fall betrifft den preussischen Unter-thanen Kasimir Szepczynski, Sohn eines ehemaligen Volks-schullehrers in Polen. Die Familie des jungen Mannes — er ist im Jahre 1863 geboren — wanderte 1873 nach einer Stadt in Galizien aus. Kasimir Szepczynski absolvierte dort eine höhere Realschule und ging dann nach Warschau, wo er anderthalb Jahr lang als Volontär in verschiedenen Fabriken thätig war. Sein Vater starb und er lehrte nach Galizien zurück, um als Techniker sich und seine Mutter zu ernähren. Für die Anstrengungen dieses Berufes war seine Gesundheit jedoch zu schwach, und so ging er, nachdem er sich etwas geparkt hatte, wieder nach Warschau zurück und besuchte die Handelsschule. Im Jahre 1885 sollte sich Szepczynski als preussischer Staatsangehöriger zum Eintritt ins Militär stellen. Da er damals noch die Handelsschule besuchte, wandte sich seine Mutter mit einer Petition an die preussische Regierung und ersuchte um Aufschub für ihren Sohn. Eine Antwort blieb aus; aber im preussischen Konsulat in War-schau wurde der alten sehnsüchtigen Frau gesagt, es sei alles in Ordnung. Seit dem Jahre 1886 begann die russische Regierung die Praxis, die sie bisher Fremden gegen-über beobachtet hatte, zu ändern. Die Auswanderungen von Ausländern nahmen ihren Anfang. Auch Szepczynski wurde der Aufenthalt in Warschau erschwert. Den jungen Kauf-mann hätte eine Ausweisung schwer betreffen, er hatte keine alte Mutter zu ernähren, und so suchte er im Jahre 1888 um seine Aufnahme als Unterthan in den russischen Staats-verband nach. Sein Gesuch blieb erfolglos; in allen Alten-sünden und amtlichen Dokumenten figurirte er aber — und darauf kommt es an — als preussischer Staatsangehöriger. Im November 1888 wurde er unter dem Verdacht, sozia-listische Schriften verbreitet zu haben, verhaftet und zwei-einhalb Jahr lang im Bawillon IX der Warschauer Zitadelle in Untersuchungshaft gehalten. Im Mai laufenden Jahres wurde er nicht etwa vor ein Gericht gestellt, sondern auf administrativem Wege, das heißt durch eine einfache Ver-waltungsbescheidung, auf fünf Jahre in das St. Petersburger Zellengefängnis verurteilt. Dort sitzt der preussische Staats-angehörige in Einzelhaft bei eifriger schwerer Arbeit und einer Nahrung, die geeignet ist, seinen durch das Gefängnis-leiden noch mehr geschwächten Körper vollends zu Grunde zu richten. Er wird die fünf Jahre nicht überleben. In der administrativen Verfügung heißt es, daß Szepczynski nach Ablauf der fünf Jahre über die preussische Grenze gebracht werden soll. Die russische Regierung sieht in Szepczynski also nach wie vor den preussischen Staatsangehörigen und schreckt doch nicht davor zurück, in freier Verletzung der Grundzüge internationalen Rechtes einen Ausländer ohne ge-richtliches Urteil fünf Jahre lang hinter Schloß und Riegel zu legen. Die deutsche Regierung hat die Pflicht, den Fall zu untersuchen und ohne Verzug Schritte zu unternehmen, um einen deutschen Staatsbürger vor der Vergewaltigung durch die Behörden eines anderen Staates zu schützen. Wir hoffen, daß die Sache im Reichstag wirklich zur Sprache gebracht werden wird.

Aus Stadt und Land.

Halle, 3. November.

Bericht der Delegierten vom Parteitag. Unserem geftern mitgetheilten kurzen Bericht über die in Freyberg's Garten" stattgehabte öffentliche Volksversammlung folgen wir heute die Berichte der Delegierten. Die Sitzung führte zu-nächst etwa folgendes aus: Werte Anwesende! Bezugnehmend auf die Berichte des Parteitages wird es wohl nicht nötig sein, den Parteitag in seinen Details nochmals zu beleuchten. Für Sie kann es nur von Interesse sein zu erfahren, was für einen Eindruck der Parteitag auf uns gemacht hat. Ge-nosse Sings' Worte: "Die Wünsche unserer Gegner, daß unsere Partei sich in zwei Hälften spalten möge, werden zu Schanden werden," sind in Erfüllung gegangen. Wenn es auch auf dem Parteitag zu unliebamen, heftigen D-batten gekommen ist, so brauchen wir uns dessen nicht zu geneuen. Die Sozialdemokratie am allerwenigsten braucht sich zu scheuen, ihre Angelegenheiten öffentlich zu behandeln; wäre es das Gegenteil, so würde es traurig um uns bestellt sein. Der Hauptpunkt, mit dem sich der Parteitag beschäftigte, war die Opposition. Ein gut Stück Arbeit hatte der Partei-vorstand der Opposition schon vorhergenommen betriffs Aus-stellung der gedruckten Anschlagzettel, in welchen klar und deutlich ersichtlich war, wofür welche Verleumdungen und Ver-dächtigungen gegen den Vorstand und die Fraktion aus-gesprochen waren. Was für einen Verlauf der Parteitag aus-nehmen werde, konnte man daraus schon sehen. Die Dele-gierten waren daher einstimmig der Meinung, der Opposition größtmögliche Rechtfertigung zu gestatten. Wenn man be-züglich der langandauernden Beschäftigung mit der Opposition auf dem Parteitag gefragt ist, wird die Opposition haben die Zeit vergeudet, so bin ich der Meinung, daß die Delegierten, welche gegen die Opposition sprachen, auch in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit getan haben, denn nachdem erst die Worte gefallen waren: "Wir müssen mit der Opposition tabula rasa machen", zogen sich selbige wie ein roter Faden durch die Debatten. Die Beschuldigungen der Opposition beim

1. Punkt der Tagesordnung, sie werde ihre Ansicht beim 2. Punkt, "Zitit u. s. w." vertreten, machten uns gespannt. Wir waren aber etwas getäuscht in unseren Erwartungen, da ziemlich dieselben Ideen wie von Werner in Halle wieder auftauchten. Eine Ausnahme machte jedoch Wülbberger mit seinem bekannten Flugblatt, welches er mit dem "Frankfurter Flugblatt" identifiziert. Derselbe verlangte ein schärferes Vorgehen, worin ja etwas Berechtigung enthalten ist, selbst-rend abgesehen von den Schmähungen und Beleidigungen. Genosse Bebel hat ja selbst einiges im Flugblatt an-erkannt. Wenn die Opposition in Berlin und Magde-burg so an Stärke gewann, so liegt das nur daran, daß man ihr zu viel Bedeutung zugelegt hat. Einige Redner vom Parteivorstand und der Reichstagsfraktion haben sich in den Verammlungen viel zu viel mit der Opposition beschäftigt, wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte die Opposition sich, moralisch selbst hingerichtet. Werner kritisiert und tadelt dann das Vorgehen Fröhmes gegen die Opposition, indem derselbe schon vorher in dem "Hamburger Echo" geäußert: Hinter der Opposition steckt ein gut Teil Anarchismus. Auch das Auftreten Fröhmes ist untorrekt gewesen und zu verurteilen; doch mehrere Dele-gierte damit nicht einverstanden waren, beweist die Abstimmung bei seiner Wiederwahl zum Parteisetretär. Wäre er nicht so aufgetreten, so wäre er jedenfalls auch mehr mit Entfremdung gewährt worden. Ueber den Standpunkt der Fraktion gegenüber der Arbeiterschutzesvorlage läßt sich streiten und man kann nicht wissen, wenn auch Werner noch niemals recht gehabt hat, ob derselbe nicht recht hätte, wenn er sagte: Wir können nicht wissen, ob durch den Fortschritt der Technik im Jahre 1898 ein achtstündiger Arbeitstag nicht schon über-flüssig ist. Man hat auf dem Parteitag einen Fehler be-gangen, daß man der Opposition nicht das höchste Recht, welches sie hatte, zugestanden hat. Die Reuener-Kommission hat einen Fehler damit begangen, daß dieselbe in der Erklärung nicht das wenig Entlastende und nur das Belastende für die Opposition aufgeführt hat. Aus diesem Grunde habe ich mich bei der Abstimmung über die Erklärung der Reuener-Kommission der Stimme enthalten. Alles was ich über den Kongreß gedeutet habe, ist meine persönliche Ansicht über denselben. Lassen wir es nun bei den Beschluß des Partei-tages bewenden, werfen wir alle kleinlichen Vorgehen über Bord, richten wir mit den Anhängern der Opposition nicht so scharf, so werden wir die besten Fortschritte machen. (Der Bericht über Großes Ausführgesicht morgen.)

Verammlungen der Vertrauensmänner für Invali-ditäts- und Altersversicherung. Die auf Freitag den 6. d. Mts. angelegt gewesene Verammlungen hat infolge Be-hinderung einer Anzahl der Herren auf Freitag den 13. d. Mts. verfallen werden müssen.

Im "Walhalla-Theater" sind seit Sonntag durchweg neue Künstler in Thätigkeit getreten, die nämlich, jeder in seiner Art, Hervorragendes, zum Teil Unübertreffliches leisten. Die Kostüm-Soubrette Fräulein Fritzi Georgette bietet, unterstützt von laubender Stimme, im Bachschlager-Geheulente allerliebste Gesangs-vorträge, wozu sie ganz besonders gut veranlagt ist. Fräulein Julie und Herr Julius Mohr-mann-Grosch sind eigenartige und ganz vorzügliche Gesangs- und Tanz-Grotesk-Duettsisten; ihre Parodien sind voll harmlosen Humors, zu herzhaften Lachen anregend. Beide Künstler sind unermüdblich in Extra-Vorträgen. In Herrn Léon lernten wir einen ungemein gewandten Jongleur-Équilibristen von Ute kennen; seine Genossin Annetta erwies sich als tüchtige Hundes-Dressirerin; ihre Böglinge sind vorzügliche Turner und Springer. Wahhaft großartig sind die Leistungen der Familie Lars Varien als Brauour-Barriere-Artisten. Sämtliche Mitglieder dieser Familie bieten, im Zusammenhange sowohl wie jedes für sich, durchaus überraschende und von einander durchaus abweichende Produktionen mit größter Gewandtheit und Präzision. Herr Charles Clark ist ein Drahtstän-ger, wie wir ihn hier noch nie gesehen und der als un-übersteiglich bezeichnet werden darf. Seine Leistungen auf dem straffen Seil sind so ungläublich verblüffend, daß man ein mechanisches Kunstwerk höchster Vollendung in Thätigkeit zu sehen vermeint. Die Schwestern Emma und Annie vollführen am dreifachen Nord-gymnastischen Künste ersten Ranges in höchst rühmverdienender Weise. Eine die Feinheit ausß höchste anregende Nummer bilden die grotesken Pan-tomimen, eigentümlich aber beglückten Scherze und Tänze der drei Phosies Jehan-Baylon. Dane einen so großen Bühnenapparat zu gebrauchen, wie die Voränger, versehen sie durch ihre außerordentliche langweilige Gewandtheit, ihre farisaturhaften Tänze und Possuren, die eine ungeheure Körpergeschmeidigkeit erfordern, anbauender harmlos-beitere Stimmung zu erwecken und zu erhalten. Der gegenwärtige Spielplan ist einer der besten, welchen die Walhalla bisher gebracht.

Kröllwitz. Die von uns am Orte im "Krug zum grünen Kranz" veranfaltete Volksversammlung darf in jeder Be-ziehung als eine wohlgeleitete bezeichnet werden. In dichten Scharen rüdten am Versammlungsende die Kröllwitzer an; auch einige Gegner hatten sich in ein abgelegenes Winkelchen des Versammlungssaales verirrt. Sie hielten es aber für angemessen, in der Diskussion aus ihrer Reserve nicht heraus-zutreten. Der Saal und die Nebenräume waren bis auf das letzte Plätzchen von Arbeiterinnen und Arbeitern besetzt; auch im Garten folgten trotz der Kälte eine Anzahl von Zuhörern dem Gange der Verhandlungen. — Unser Reichstagsabge-ordneter Fritz Kunert sprach ganz im Sinne der Ver-ammlungen über "Das Aktionsprogramm der Sozialdemokratie." Besonders ausführlich behandelte er in seinem Vortrage das Wahl- und Stimmrecht, die Schule, sowie die Rechtspflege, den Rechtsstand und die Rechtsprechung, sowie endlich die-jenigen gesetzlichen Einrichtungen, welche der Frau eine unter-geordnete Stellung in der heutigen Gesellschaft anweisen. Das Bureau war in den besten Händen. Der Schriftführer und Uebersetzer der Versammlung, Genosse Albert Sanow, sprach eindringlich für die Verbreitung des "Volkblatt" und die Aufrechterhaltung der Sperrre der Kaufhübschen Brauereien. Hierfür mußte grundsätzlich mit aller Energie eingetreten werden, weil unsere Partei in Halle und dem Saalkreise da-durch einflußreich und ausschlaggebend geworden sei, daß sie

es verstanden habe, die Lokalfrage zu lösen, die Säle zu er-obern und die sozialistische Presse bis in die letzten Winter-börner einzubürgern und hochzuhalten. In dem Schlussworte hob Kunert noch besonders die Bedeutung der Regelung der Arbeitszeit für das Proletariat hervor. Nachdem die ganz vortriffslos verlaufene Versammlung von 8-11 Uhr gelagert hatte, wurde dieselbe mit einem Hoch auf die politische Vorkämpferin der Arbeiterklasse, die Sozialdemokratie, ge-schlossen.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 3. Nov. (Schöffengericht.) Eine am 21. April d. J. in Viebichstein stattgehabte Schlägerei hatte für den 37-jährigen Einshauer Karl Gurich in Halle noch ein ge-richtliches Nachspiel. Angeklagter war beschuldigt, am ge-nannten Tage den Arbeiter Rudolf Schröder dortselbst körper-lich mißhandelt zu haben und zwar mittelst gefährlichen Werk-zeugs, indem beide Personen, welche gute Freunde waren und noch sind, im Schulgeschehen in Streit gerieten, der sich auf der Straße zu Thätlichkeiten zuspitzte. Gurich packte den Schröder, warf ihn hin, würgte ihn am Halse, daß die Junge herausging. Dann holte derselbe sich ein meterlanges dickes Stück Holz un, festig dem Schröder auf den linken Arm, wobei er auch die linke Wade besessen verletzete. In der Verhandlung heute wollte nun Schröder die Sache ge-linder hinstellen, weil ihm die Bestrafung Gurichs leid ge-worden war. Er meinte, gute Freunde müssen sich doch vertragen, zwischen guten Freunden muß doch zu etwas nicht vorkommen. Das Holz, womit Gurich mich schlagen wollte, ist ja bloß abgesehen. Ich bitte für Gurich um Be-willigung mildernder Umstände, da Zurücknahme des Straf-antrages unzulässig ist. Durch die Frau des Verletzten, welche ihren Mann gegen Gurich mit einem Schirm schützen wollte, hatte letzterer auch einen Schlag bekommen. Die Staatsanwaltschaft beantragt unter Bewilligung mildernder Umstände 1 Monat Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte demgemäß.

Arbeiterbewegung.

Situationsbericht der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

In dem Auslande der Weisgerber in Berlin ist eine Aenderung nicht eingetreten. Bei den Handlungsmachern ist die Zahl der Ausländern etwas geringer geworden, da ein Teil derselben antwortig Stellung gefunden hat. Die Arbeit-skräfte heranzuziehen. Einzelne verdrängte Arbeiter haben sich nach Kenntnisnahme der Sache den Streikenden an-geschlossen.

In Dresden versuchte die Genossenschaft der selbständigen Metallschläger den Arbeitern eine Lohnreduktion von 14 Prozent anzuhängen. Da der Lohn dieser Arbeiter aber nur 16 Mt. pro Woche beträgt, so konnten dieselben auf eine weitere Kürzung dieses lärgeligen Verdienstes nicht eingehen. Infolgedessen legten 65 verheiratete und 85 ledige Arbeiter und 40 Arbeiterinnen am 26. Oktober die Arbeit nieder. Die Adresse des Streikkomitees ist: Paul Schmidt, Dresden, Kleine Brüdergasse 17, I. (Selbst-Verkauf).

Die Weber in der Spitzenfabrik Leipzig-Bindenau ver-suchten mit der Direktion eine Einigung herbeizuführen. Diese stellte nach langen Verhandlungen folgende Bedingungen: Sämtliche Arbeiter können wieder anfangen, wenn sie aus dem Tertiarbeiterverein austreten. Die Lohnreduktion ist seitens der Arbeiter anzunehmen. Es sollte nur eine kleine Summe zugegeben werden, welche noch nicht die Hälfte der Lohnreduktion ausmachte. Diese geradezu unannehmbaren Forderungen wiesen die Arbeiter zurück und der Ausstand dauert unverändert fort. Unterstützung ist dringend geboten.

Die Maßregelungen der Mitglieder des Unterstützungs-vereins der Buchdrucker führten dazu, daß der Kampf um den Neuaufstand, den die Gehilfen noch hinausziehen wollten, dennoch schon jetzt zum Ausbruch gekommen ist. Die Buchdrucker vermögen eine so ausreichende Bericht-erstattung über ihre Lage durch die Tagespresse zu geben, daß unersetzlich hier von Nutzen genommen werden kann.

Der Kampf, welcher in Aussicht steht, ist einer der be-deutendsten in der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Nicht nur die Zahl der beteiligten Kämpfer ist das Impetierende, sondern vor allen Dingen der Zweck der Streiks, die Ver-kürzung der Arbeitszeit ist es, was für einen jeden Arbeiter, gleichviel welchem Berufe er angehört, von Bedeutung ist. Mit einer Einmütigkeit, wie sie nur eine so gute Organisation, wie die Buchdrucker sie haben, erzeugen kann, folgten die Kollegen der Aufforderung zur Kündigung ihres Arbeits-verhältnisses. In vielen Stellen wurden die Forderungen unverzüglich bewilligt und läßt sich daher die Zahl der in den Ausstand Kommenden noch nicht übersehen. Jedenfalls aber zählen sie nach Tausenden.

Da außerdem auch die Hilfsarbeiter fast überall sich den Forderungen der Gehilfen angeschlossen haben, so werden ganz gewaltige finanzielle Opfer gebracht werden müssen. Wenn auch die Organisation der Buchdrucker für diesen Kampf gerüstet ist, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß auch die Hilfe der anderen Arbeiter in Anspruch genommen wird. Dann aber wird es notwendig sein, daß auch von unserer Seite einmütige Hilfe gebracht wird. Schon jetzt würde eine Unterstützung der Hilfsarbeiter sehr vorteil-haft sein.

Dieser Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit muß entschieden bahnbrechend wirken und wird der glückliche Aus-gang zu neuen Schöpfungen anregen. Die Arbeitsverhältnisse sind zur Zeit keine günstigen, aber dennoch müssen wir, so schwer es auch manchen werden mag, unseren kämpfenden Brüdern helfend zur Seite stehen. Alle die Kämpfe, die wir jetzt durchzuführen haben, sie nehmen unseren Opfern wohl sehr in Anspruch, aber sie sollen uns auch stärken und festigen, um uns für die uns zufallende Aufgabe vorzubereiten.

Holz und Fern.

Schweidnitz, 30. Oktober. Vor längerer Zeit berichteten wir der "Frankf. Zig.", daß der Redakteur des sozial-demokratischen Parteiblattes "Der Proletarier aus dem

Salengebirge, Franz Feldmann in Langenbielau, wegen Abdrucks des bekannten Heineichen Weberliedes von 1844 unter Anklage gestellt worden ist. Die Sache kam jüngst vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts zur Verhandlung. Dem Antrage der Staatsanwaltschaft, die Öffentlichkeit auszuschließen, weil die Verlesung des Gedächtnisses geeignet sei, konnte die Stichtliche und öffentliche Ordnung zu gefährden, wurde nicht stattgegeben. Der Staatsanwalt schiebt in der Veröffentlichung doch eine Aufreizung und demagogisch 3 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof verurteilt Feldmann zu 2 Monaten Gefängnis, indem er in seinem Erkenntnis folgendes feststellt: „Durch Publikation des Heineichen Weberliedes habe der Angeklagte verschiedene Klassen des Volkes aufgereizt. Eine Störung brauche nicht stattgefunden zu haben, sondern nur die Möglichkeit einer solchen vorhanden zu sein. Eine Publikation des Gedächtnisses in Berlin sei eine ganz andere, als in Langenbielau, wo noch Teilnehmer, sowie Angehörige von solchen Personen vorhanden sind, welche an den damaligen Unruhen beteiligt waren. Außerdem wäre der Staatsanwalt auch in Berlin eingeschritten, wenn er nur den Täter hätte ermitteln können.“

Briefkasten der Redaktion.
... e, Oase. Interesse konnte der öffentlichen Volks-Versammlung in „Freibergs Garten“ wegen niemand in der Buchdrucker-Versammlung am Montag gegenwärtig sein. Wir bitten dies auch garnicht für nötig, da uns von beteiligter Seite ein Bericht über die Versammlung bestimmt zugehen werden ist.

Ständesamtliche Nachrichten.
Galle 3 November.
Aufgeboten: Der Handarbeiter Emil Werner und Emma Richter (Reichth. und Gottesackerstr. 16), Der Brauer Oswald Strauch und Wilma Pfeiffer (Kurtzstr. 5), Der Fleischhändler Paul Lorenz und Antonie Maria (Linienstr. 4 und Haberstr. 4), Der Grubenarbeiter Johann Gröbel und Paulina Raima (Waldorfer und

Dalamba). Der Arbeiter Carl Kofott und Marianna Ewenty (Abdominop).
Schließungen: Der Kaufmann Stephan Heubach und Maria Hoffmann (Kurtzstr. 18 und Sternstr. 1). Der Porzellanbesitzer Max Franz und Emilie Müller (Eghe 7b).
Verheirathet: Dem Hiesiger Max Saaf eine E. Hedwig Marie (Sandwegstr. 2). Dem Hiesiger Instrumentenmacher Otto Schmidt eine E. Ottilie Balota Irene (Kurtzstr. 10). Dem Droghien-Fabrikanten Otto Schirmer eine E. Marie Friederike Anna (Kurtzstr. 10). Dem Hiesiger Otto Schirmer eine E. Marie Friederike Anna (Kurtzstr. 10). Dem Hiesiger Otto Schirmer eine E. Marie Friederike Anna (Kurtzstr. 10).
Schleusen: Die Witwe Marie Cuber geb. Gut, 76 J. (Mittelhof 2), Auguste Antonie Sauer, 40 J. (Magdeburgerstr. 29), Der Barbier Albert Baisfeld, 37 J. (Lorichstr. 26b), Der Mechanikus Albert Heßfeld, 18 J. (4. Bernstr. 11), Des Handarbeiters August Schöder gen. Gumbertmann S. Willy Franz, 1 J. (Kurtzstr. 1). Des Konditor Otto Krügerstr. 1. Bertha Anna, 1 Mon. Des Hausdieners Karl Gumbertmann L. Maria, 11 Mon. (Jägerplatz 29), Emma Schöne, 15 J. (Dionysienplatz). Des Schiffer Carl Dreßler L. Maria, 13 J. (Oberstraße 17). Des Kupferschmieds Richard Jaale S. Arthur, 1 J. (Weingärten 28). Des Schlossers Carl Kühne, 42 J. (Kurtzstr.).

Liste derjenigen Restaurants, welche Rauchfuser Bier verkosten:
Berling, Oberstraße.
Wagner, An der Gaudauischen Kirche.
Neuer Theater.
Kaiser-Café.
Café-Haus-Bräuerei.
Weißbier-Salon.
Restaurant Zehrischloß.
Schlager, Weinstraße.
Fischer, Viktorien-Theater, Leipzigerstraße.
Anspach, Oberstraße.
Wegler, Pfännerhöhe.
Rühler Brunnen.

Alter Stöcker, Rifolaststraße.
Eckhauer, Werthebergstraße.
Zentwein, Kleine Kirchstraße 25.
Ziemer, Postplatz.
Schwitzer, Kurlandstr., Böllberg.
Goldner, Hauptstr., Alter Markt.
Café, Berlin.
Engel, „Fretterhaus“, Dierdorf.
Wißner, Wessner, „Zum schmalen Balken“, Ecke der Bürger- und Leipzigerstraße.
Repsold, Restaurant, Berg.
Fiedler, Dierdorfstraße.
Walt, Völbergweg.
Grenzberger, Völbergweg.
Reinhardt, Werthebergstraße 11.
R. Roth, Dierdorfstraße 13.
S. Jäger, Kaminstr. 11, Viktualiengeschäft.
Derenwig, Gr. Berlin 13.
G. Böhm, Gr. Brandenburgerstr. 18, Viktualiengeschäft.
H. H. Kunze, Ehrenstraße 1.
Helmut, Brauergasse.
Fischer, An der Gaudauischen Kirche 23.
G. Richard, Zwingerstr. 27.
Schabes, Schützenhaus, Weichentien.
Waltz, Wormalz.
Bergschütz, Krüditz.
Wendt, „Schloß zum Palmbaum“, Böhm.

Wir ersuchen die Freunde, jene Restaurationen anzugeben, in denen Rauchfuser Bier verkostet wird. Derselben Restaurationen, welche anderes Bier angefaßt haben, werden in der Liste gestrichen. Es ersucht darauf für die Genossen die Pflicht, in allen benannten Restaurationen, in welchen das Rauchfuser Bier verkostet wurde und nunmehr anderes Bier verkostet wird, darauf zu achten, die betreffenden Wirthe zu kontrollieren und sich vorher zu vergewissern, was ihnen für Bier verabreicht wird.
Auch in dem Restaurant von Hehle, Goshof zum Kronprinz in Weichentien, ist schon seit Jahren kein Rauchfuser Bier verkostet worden, die betreffende Wirthin ist also zu Unrecht in die Liste gekommen, was wir hiermit berichtigen.

Damen-Hüte, garniert und ungarnt, größte Auswahl, billigste Preise! Ph. Liebenthal & Co.

Untere Leipzigerstrasse 103.

Kühler Morgen, Wuchererstr. 42.

Donnerstag den 5. November
Schlachtfest.
Hierzu ladet ganz ergebenst ein **Friz Sudmann.**
Allen werten Bekannten und Freunden die ergebene Mitteilung, daß ich im Hause **neue Promenade 10** ein
Restaurant
eröffnet habe. — Für gute Speisen und Getränke, sowie für Unterhaltung werde bestens Sorge tragen. — Für das von bisher gescheitete Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, daselbst mich auch fernhin bewahren zu wollen.
Hochachtungsvoll **Karl Waschinsky,**
neue Promenade 10.

Wahalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.
Darweg neues Programm!
Die Familie Voss, Fortsetzung der Opern.
— **Dr. Charles Graf, Dreifachhüßler.** — Die Schwedern Emma und Annie, Gymnastikturnen am dreifachen Red.
— **Die drei Jäger, Haydn,** Spiel in 3 Akten. **Wiß Annetta** mit ihren achtjährigen Kindern. — **Dr. Charles Graf, Jongleur, Equilibrist.** — **Fräulein Frigi, Georgette, Rollin-Soubrette.** — Die Geschwister Julie und Julius, **Wohmann, Grossi, Lang- und Brodel-Darsteller.**
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Anfang 7 1/2 Uhr. Donnerstag den 5. November. Ende nach 10 Uhr.
52. Vorstellung. — 44. Abonnements-Vorstellung. — Farbe: gelb.
Zum 1. Male:
Streif.
Schauspiel in 4 Akten von Carl Göttinger.
Personen:
Robert Gerlach, Besizer einer großen Fabrik.
Abel, seine Kinder.
Eduard, sein Bruder.
von Bodenhausen, Leutnant.
Baron Schletter.
Vehner, Fabrikdirektor bei Gerlach.
Klein, Wirth von Lehmann.
Flammer, ein alter Fabrikarbeiter.
Lisbeth, seine Gattin.
Schroder, Fabrikarbeiter.
Der Wirth des Goshofes „Zum goldenen Engel“.
Ein Gendarm.
Ein Diener bei Gerlach.
Arbeiter der Gerlach'schen Fabrik.
William Schirmer.
(Elisabeth Wee.
(Ewald Bach.
Carl Häußler.
Carl Brinmann.
Pauler Schmidt-Gäßler.
Eugen Schupp.
Carl Friebe.
Jenny Schneider.
(Edmund Dob.
(Karl Schumann.
Eduard Strauß.
Gajar Witzgraf.
Alfred Munge.
Konrad Tradle.
Ernst Böttcher.
Gottfried Greger.
Richard Tronka.
Alfred Tronka.
Alfred Tronka.
Alfred Tronka.

Tinzer Biere.

Empfehlen unser vorzügliches
Tinzer Löwenbräu
Tinzer Lagerbier
in Gebinden von 1/2 an aufwärts sowie in Flaschen zu billigen Preisen frei Haus.
Tinzer Adlerbräu
Tinzer Hausbier
in Gebinden von 1/2 an aufwärts sowie in Flaschen zu billigen Preisen frei Haus.
Tinzer Brauerei in Halle a. S.,
Bernsdorfer 333, Burgstraße 19.

Concordia-Theater.

Neuer Spielplan!
Madame Hochbrotzuppe. Tabak, Wein, Musik, Harmonika, 4 Personen, 2 Herren. **Wiß Susanne Schaffer,** je 100000 Rubel, Könige der Akrobatik. — **Fräulein Minna Lehmann, Rollin-Soubrette.** — **Woni L. Andre,** 6 nomineller Salon-Quintett. — **Herr C. Hjalmsch,** Unterhaltungsnummer.
Griechisch-römischer Preis-Ringkampf
zwischen **Monsieur Masson** und dem als Carl benannten **Maschinenbauer Aug. Kolmann** am die Bräme von 100 Kilo.
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.
Einsittelt 40 Pf.
im Vorverkauf an den bekannten Stellen.

Freitag den 6. November.
53. Vorstellung. — 45. Abonnements-Vorstellung. — Farbe: weiß.
Sicilianische Bauernehre (Cavallera Rusticana).
Drei in 1 Aufzuge. Dem gleichnamigen Volksthuil von G. Berga entnommen von S. Targioni-Tozzetti und Ricordi. Nach der deutschen Bearbeitung v. César Biaggiotti.
Musik von Pietro Mascagni.
Darauf:
Maurer und Schlosser.
Komische Oper in 3 Akten v. Huber.
In Vorbereitung: Schauspiel des Kammerlingers **Max Hübner.**

Gewerkschafts-Kartell.

Freitag findet die regelmäßige Versammlung nicht statt.
Der Vorstand.
Gastwirtschaft Glauch, Kirche 13
Donnerstag
Schlachtfest.
Früh 9 Uhr Weichentien.
Abends Burek u. Suppe.
Hochsein zum Nachh. Bier.
Hierzu ladet ergebenst ein **S. Meier.**

Tinzer Garten.

Empfehle meinen renovierten Gesellschafts-Saal mit hübschen Nebenräumen zur Abhaltung von Vereins- u. Familienfestlichkeiten angelegentlich. Reparaturzimmer mit Piano u. Violine. Kaffeehaus. Regelmäßig noch einige Abende frei.
Bernsdorfer 333. **Karl Böke.**

Restaurant Dandörfe.

Schiffahrtszimmer noch einige Tage in der Woche frei. — Derselbe ist schon möbl. Zimmer für 2 oder 3 Herren zu vermieten. — Zimmern werden auch noch angenommen. [2325]
Donnerstag
Schlachtfest.
M. Lindner, Liebenauerstr. 5.
Morgen Donnerstag
Schlachtfest.
F. Vetter, Martinsgasse 8.

Vorzüglicher Mittagstisch

mit Bier 50 Pf.
Restaurant **Schulricks Kur- u. Badeanstalt,**
Hochstr. 4. Halle a. S., Hochstr. 4.
Condation d. elect. Strömung. Einweisung mit der Neuesten einpendenden Einrichtungen ausgehollt, empfiehlt: **Dampf-Sitz-, Kump- und Vollbäder,** in Einzelnen. Badegew. von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends. Kontrabandung. Wärmehäuser billig. Beratungen in allen Krankheitsfällen. Spielstunden von 8 bis 10 Uhr vorm. und 2-4 Uhr nachm.
Heinrich Oertel,
Klempnermeister,
Geißstraße 31
empfiehlt hier Lager in allen Sorten u. Lampen, sowie allen Haus- und Küchengeräten.

Aufforderung

an sämtliche hiesigen Männer, Verleugner, Turner, Arbeiter, welche Lust haben, sich im Ringkampf zu messen, belieben ihre Adresse im Bureau der Concordia-Theaters niederzulegen. e.
Mr. Leroy zahlt 200 Mt., **Pedry** 150 „ **Masson** 100 „
denjenigen, der im Range ist, einen der besten aus 10 Minuten regelrecht zu befragen.
Die Brämien sind bei der Direction deponirt und werden dem Sieger sofort aus der Büchse ausgegabt.
Hatte mein **photographisches Atelier** Burgstraße 12a I.
zur Aufhängung aller photog. Arbeiten empföhlen. **Th. Thümmel,** Gießermeister, Burgstraße 12a I.

Das Orts-Statut

für die Stadt-Gemeinde Halle a. S. betreffend das **Gewerbegericht zu Halle** erhellt man für den Preis von 5 Pf. in der Volksbuchhandlung, Halle a. S., Völberggasse.

A. Rosenthal, fertige Herren- u. Knaben-Garderobe

Schneidermeister,
42 große Ulrichstraße 42.
Anfertigung nach Maß ohne Preisausschlag.
(eigenes Fabrikat).
Beste und billigste Bezugsquelle für